

21. So. n. Trinitatis, 5.11.2017

Predigttext: Mt 10,34-39

Predigtjahr: 2017, PR III

Titel: Von Trennungen und dem Loslassen

[34] Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. [35] Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. [36] Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. [37] Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. [38] Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. [39] Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Ihr Lieben, das ist eine Rede, die mit ihrer Radikalität zusetzt.

Keine Kompromisse, Unbedingtheit, Härte gegen sich, Härte auch gegen Andere. Das ist schwer zu hören und ist so ganz und gar ein Widerspruch gegen das, was heute evangelisch gelebt, gepredigt wird. Es ist, als würde mit einer großen harten Bewegung, einem Armwisch, alles vom Tisch gefegt, was uns lieb und wert ist, alles, von dem wir sagen, da ist unser Glaube. Alles, was uns einladend machen könnte und wir wollen doch so gerne, so sehr einladend sein. Wir wollen in unsere oft leeren Kirchen einladen, wir wollen in unsere immer kleiner werdenden Gemeinden einladen. Aber so sind wir doch nicht einladend.

Ganz klar es geht um Trennung! Trennung macht Angst. Natürlich, ich kann mich von schädlichen Gewohnheiten trennen, das ist gut! Ich kann mich von falschen Freunden trennen, die Jungs im Knast habe ihre Straffälligkeit zu gerne mit den „falschen Freunden!“ begründet! Trennen sie sich von diesen, so ist das gut. Weniger gut ist es in diesem Fall, dass die

Versuchung eigenes Versagen den falschen Freunden in die Schuhe zu schieben, sehr groß ist. So weit, so gut, jedenfalls, solche Trennungen, von mir aus. Aber in meinem Herzen ist Trennung mit Schmerz verbunden. So sehr der Verstand sagt, Loslassen macht frei, Loslassen kann Leben retten, Loslassen gibt frei, so sehr habe ich Angst vor dem Loslassen, kralle fest mit aller Kraft, die ich habe, was ich habe. Loslassen und Angst. Die Rede, die wir heute aus dem Matthäus Evangelium gehört haben, wem macht diese Rede nicht Angst? Gut, manches kann ich erklären und meinem Verstand so verfügbar machen, dass ich mich nicht mehr stoßen muss. Ich kenne eine ganze Reihe junger Menschen, die sich freudig zu Gemeinde halten, Pfarrerinnen und Pfarrer, die es geworden sind, obwohl in ihren Familien niemand zur Gemeinde gehört hatte. Ich habe nicht davon gehört, dass es darum eine Familie zerrissen hätte. Spätestens in der nachösterlichen Zeit wird das anders gewesen sein, dann als den ersten Christen ein mörderischer Wind entgegen wehte und das Bekenntnis zu Jesus Christus lebensgefährlich war. Dann wird es so gewesen sein, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus Tochter und Sohn, Vater und Mutter entzweite. Das war die Konsequenz. Wir lesen und hören davon und mehr in der katholischen Kirche als bei uns wird die Erinnerung an Menschen wach gehalten, die um ihres Glaubens willen, alles verloren haben. Ihre Familien, ihr Leben. Ich kann das, was wir da hören, auf einen ganz kleinen Nenner bringen. Der Nenner ist, zu Jesus Christus zu gehören ist nicht billig zu bekommen. Und es wird auch darum nicht billiger, weil wir mit den Zumutungen nicht leben müssen, mit denen die ersten Christen leben mussten. Und doch, ich bin mir sicher, es verbindet uns mit den ersten Christen, dass Glauben Preis und Konsequenzen hat. Darüber müssen wir reden. Wir leben, im Gegensatz zu den ersten Christen und vielen Christen die heute in einer ihnen gegenüber lebensbedrohlich feindlichen Welt leben, in großer Sicherheit. Wir leben in einer Welt, die wenn auch immer wieder abgestritten, von einem christlich abendländischen Wertegefüge getragen sein will. Daran ändert auch nicht, dass viele Menschen die Rede von christlichen Werten wohl im Munde führen, sie aber kaum kennen oder bewusst bedenken, sie stattdessen in der Auseinandersetzung nur wie ein Schlagwort gebrauchen. Denn wie kann es sein, dass eine Gesellschaft, die sich bewusst christlich abendländisch nennt, immer weniger mit dem Glauben und der Gemeinschaft zu tun haben will? Leere Kirchen bedrücken uns, Taufen werden seltener (wenngleich wir uns in Neuzelle nicht unbedingt zu beschweren brauchen), Konfirmationen sind lange schon nicht mehr selbstverständlich (wenngleich wir uns in Neuzelle nicht unbedingt zu beschweren brauchen), Kirchenaustritte machen den Kirchen in

ganz Deutschland zu schaffen und machen Angst vor der Zukunft. Fast verzweifelt werden immer neue Ideen geschöpft, wie man die Menschen erreichen könnte, wie wir einladender werden können. So ein Buhlen um die Aufmerksamkeit, die Beachtung, die Gunst, das Wohlwollen der Menschen! „Wir müssen modern werden“ ist die verzweifelte Parole und oft genug werden wir, die Kirche trotzdem oder gerade wegen dieses Bemühens nur belächelt.

Immer noch schmerzt mich die Rede vom Trennen, vom Schwert. Ein Schwert, zerschneidet oder tötet. Vielleicht ist es nicht falsch und geht nicht gegen den Sinn der Rede, die wir gehört haben, wenn wir vom Loslassen reden. Ich meine wir müssen wohl loslassen. Menschen loslassen, die nicht mehr zu uns gehören wollen, statt sie wir um jeden Preis mit Attraktivität locken zu wollen. Das Bedürfnis loslassen, besonders progressiv sein zu wollen und uns von der Welt dabei vorschreiben zu lassen, was progressiv ist.

Was bedeutet heute eigentlich sein Kreuz auf sich nehmen? Hören wir in der Kirche nicht eigentlich immer nur den Widerspruch gegen das Kreuz, das ICH trage, das DU trägst, das WIR tragen sollen? Was bedeutet eigentlich der Unterschied zwischen Gottesdienst und Menschendienst? Wir fragen so sehr, was die Welt von uns will; fragen wir auch, was Gottes Wille für uns ist? Und wiederum: sind wir nicht sehr schnell darin unseren Willen für Gottes Willen zu halten? Was muten wir uns zu? Was lassen wir uns zumuten? Und wieder, was sind wir zu ertragen bereit? Ich rede vom WIR und eigentlich kann ich nur von MIR reden, weil ich mit meiner Rede über niemanden verfügen kann und will. Ich kann von meiner Angst reden, das Leben zu verlieren, ich kann von meiner Angst reden, Chancen zu verpassen, nicht dabei zu sein, wo etwas geschieht. Ich rede von meiner großen Sehnsucht nach Gelassenheit, weil ich hinterher laufe, renne, ich habe Angst, den Anschluss zu verlieren. Ich habe Angst davor, dass es ohne mich weitergehen könnte. Ich habe Angst davor, dass sich andere Gehör verschaffen, ich aber nicht mehr gehört werde. Ich wünsche mir das Schwert, das Christus bringt, dass es hinunter saust und dieses Band zwischen mir und meine Ängsten löst. Oder nein, ich möchte einfach nur die Kraft bekommen, loszulassen. Ich habe so eine Ahnung, wie frei ich werde, nachdem ich losgelassen habe. So möchte ich es hören und verstehen, dieses Wort: „Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ Ich möchte um Jesu willen mein Leben finden.

Amen